Die Straßen in Craciun sind nicht befestigt. Zwanzig Kilometer weiter beginnt die EU

HOFFNUNG Aus keinem Staat Europas wandern so viele Menschen ab wie aus der Republik Moldau. Über Studenten, die abhauen, Alte, die zurückgelassen werden, und Eltern, die wiederkommen

Land der Großeltern

AUS CHISINAU, CRACIUN UND STRASENI
FRANZISKA TSCHINDERLE (TEXT) UND **MARTIN VALENTIN FUCHS** (FOTOS)

Jedes Jahr am ersten Tag nach den Sommerferien dieselbe Prozedur: Vor der kleinen Schulklasse in Riscani, einer Stadt im Norden Moldaus, steht die Lehrerin mit einem Klemmbrett und stellt ihre Frage. Hände schnellen nach oben, die Hälfte der Schülerinnen und Schüler meldet sich. Die Lehrerin macht auf ihrer Liste Striche hinter die Namen. Einen oder zwei. Zwei Striche, das bedeutet: Mutter und Vater arbeiten beide im Ausland. Die Lehrerin verschafft sich so einen Überblick, welche Kinder allein leben, vielleicht Unterstützung brauchen.

Hinter Cristian Iaz' Namen standen jahrelang zwei Striche. Deswegen erinnert er sich so gut an dieses Ritual. Iaz ist heute 22 Jahre alt und hat gerade einen Bachelor in Politikwissenschaften und internationaler Entwicklung an der Universität in Chisinau, der Hauptstadt Moldaus, abgeschlossen.

Mit 14 Jahren lebte Cristian Iaz unter der Woche allein mit seiner jüngeren Schwester. Nach der Schule stand zu Hause kein Mittagessen auf dem Tisch, Cristian lernte zu kochen, am liebsten Reis oder Makkaroni mit Käse. Am Wochenende kamen die Großeltern vorbei und brachten Polenta mit Ziegenkäse mit, das Nationalgericht in Moldau.

Und alle drei Monate landete ein Flieger aus Moskau am Flughafen von Chisinau. Cristian fuhr nicht hin, um seine Eltern mit einem Blumenstrauß zu empfangen, das ständige Drama von Begrüßung und Abschied hielt er nicht mehr aus. Seine Eltern spazierten einfach zur Tür hinein. „Und dann", sagt Cristian Iaz, „begann immer eine der schönsten Wochen im ganzen Jahr." Irgendwann hatte die Familie Glück, und der Vater wurde zum Leiter einer Baustelle in Russland befördert. Nun konnte er seinem Sohn und seiner Tochter Flugtickets bezahlen, damit diese den Sommer in Moskau verbringen konnten.

Aus keinem Land Europas wandern so viele Menschen ab wie aus Moldau, dem kleinen Staat zwischen Rumänien und der Ukraine. Der ehemaligen Sowjetrepublik, die vor genau 25 Jahren ihre Unabhängigkeit erklärte, haftete lange das Etikett „Land ohne Eltern" an. Mit dem Ende des Kommunismus brach in Moldau die landwirtschaftliche Produktion zusammen, ganze Fabrikviertel wurden geschlossen. Plötzlich mussten Menschen, um Geld zu verdienen, ins Ausland gehen – zunächst meist illegal. Männer heuerten oft als Bauarbeiter an, Frauen als Putz- oder Pflegekräfte. Ihre Kinder wuchsen bei Großeltern, Tanten oder Nachbarn auf. Seit 1991 soll die Einwohnerzahl Moldaus laut der Internationalen Organisation für Migration von 4,3 auf 2,9 Millionen gesunken sein. Prognosen sagen voraus, dass im Jahr 2050 nur noch 1,7 Millionen Menschen im Land leben werden, so viel wie heute in Hamburg.

Ist der neue Präsident eine Art Trump für Moldau?

Das ist einer der Gründe, warum der prorussische Sozialisten Igor Dodon am vergangenen Sonntag zum Präsidenten gewählt wurde. Sein Wahlprogramm ist in einem Satz erklärt: Europa den Rücken zuwenden, den Blick nach Russland richten. Ein Handelsabkommen mit Russland soll Arbeitsplätze schaffen und die Abwanderung eindämmen, versprach er.

Cristian Iaz glaubt, dass Dodon für Moldau gefährlicher ist als Trump für die USA. Ein paar Wochen vor der Wahl steht er im Eingangsbereich eines Konferenzgebäudes im Zentrum der Hauptstadt Chisinau. Eigentlich finden hier Hochzeiten statt, aber heute stehen Menschenrechtsaktivisten aus Georgien, der Ukraine und Aserbaidschan um die hohen Tische herum, um über Konflikte in Osteuropa zu diskutieren. Cristian Iaz arbeitet für die NGO, die Gastgeber der Konferenz ist.

Cristian Iaz ist stolz, etwas aus seinem Leben zu machen. In der Woche darauf, wenn die Konferenz vorbei ist, will er nach Bukarest ziehen. Er macht ein Praktikum im rumänischen Parlament. In seiner Hand hält er das neue iPhone 6, zu Hause im Schrank hängt ein nagelneuer Anzug, den er tragen wird. Er will irgendwann mit dem Austauschprogramm Erasmus ins Ausland. Nach Rom, Kopenhagen oder Wien. „Meine Eltern haben nicht zum Spaß in Moskau gearbeitet, sondern um mir diese Zukunft zu ermöglichen", sagt er. Dieser Satz ist sein Lebensmotto.

Cristian Iaz war das Kind, das zurückgelassen wurde. Nun ist er ein Student, den es ins Ausland treibt. Die gute Nachricht daran ist: Er glaubt an einen Aufstieg. Für die andere Generation der Zurückgelassenen ist das um ein Vielfaches schwieriger: für die Großeltern. Besonders in den Dörfern.

Jelena ist 73 Jahre alt und wohnt in Craciun, einem Dorf nahe der rumänischen Grenze. Ihre Tochter arbeitet als Altenpflegerin in Italien. Jelenas Mann müsste selbst rund um die Uhr betreut werden. Er ist bettlägerig und braucht Bandagen für seine Beine. Doch Jelena kann sich nicht einmal Brennholz für den kommenden Winter leisten. Ihre Rente beträgt umgerechnet etwa 50 Euro. Als ihr Mann krank wurde, wandte sich Jelena an den Staat. Wer eine so geringe Rente bezieht, dem steht laut Gesetz eine Kompensation zu. Jelena bekam Besuch von einer Sozialhelferin. Danach wurde ihr Antrag abgelehnt. Die Begründung: Jelena habe Kinder im Ausland, die für sie aufkommen könnten. „Schämen Sie sich nicht, überhaupt anzufragen?", hat die Sozialhelferin zu Jelena damals gesagt. Wer im Land unterwegs ist, der hört immer wieder von solchen Fällen. Die zuständigen Ministerien in Chisinau weisen derartige Vorwürfe zurück. „Wer Hilfe braucht, der bekommt Unterstützung", heißt es aus dem Ministerium für Familie, Arbeit und Soziales. Die Alten in Craciun erzählen eine andere Geschichte.

In Craciun erinnert nur die Bushaltestelle, ein lachsfarbener Betonklotz, daran, dass die Jungen gegangen sind. Hier steigen sie aus, wenn sie an den Feiertagen wiederkommen: an Ostern und an Heiligabend. Craciun, der Name, der auf dem Ortsschild steht, bedeutet: Weihnachten. Das Dorf liegt verlassen zwischen Weinfeldern und schlecht asphaltierten Straßen, die von Nussbäumen gesäumt sind. Auf den Weiden werden manchmal noch Esel vor die Karren gespannt. Vor dem Ziehbrunnen im Zentrum versammelt sich schnatternd eine Schar Gänse.

Jelena und ihre Nachbarin Maria, 63 Jahre alt, treffen sich oft am Gartenzaun zwischen ihren Grundstücken. Marias Enkel David tollt über den Rasen, er ist ein Jahr und drei Monate alt. Wenn die beiden Frauen ihn beobachten, entspannen sich ihre Gesichtszüge.

Der Besuch der Sozialhelferin hat Maria und Jelena verunsichert. Sie wollen nicht mit Nachnamen in dieser Reportage genannt werden. Jelena sagt: „Ich muss aufhören zu schimpfen, sonst wird mir am Ende auch noch meine Pension weggenommen."

In Moldau lebt keine Bevölkerungsgruppe häufiger unter dem Existenzminimum als die Generation über sechzig. Und die Preise steigen: Gemüse ist doppelt so teuer wie vor einem Jahr. Auf den Dörfern haben laut Statistikamt 57 Prozent der Haushalte keinen Zugang zur Wasserversorgung, 77 Prozent kein Klo. Die Abwanderung hat zu einem dysfunktionalen Sozialsystem geführt. Zu viele alte Menschen belasten den Pensionsfond, in den zu wenig Junge einzahlen. Während die Gastarbeiter in Italien und Westeuropa als Pflegekräfte arbeiten, mangelt es in Moldau an Betreuung für die alternde Bevölkerung.

Marias Enkel zog zur Mutter. Sie fühlte sich verlassen

Das Land ohne Eltern funktioniert nur, weil es ein Land der Großeltern ist. Jelena hat sich elf Jahre lang um ihren Enkel gekümmert, bis genug Geld da war, dass ihre Tochter ihn nach Italien nachholen konnte. Für die Großmutter fühlte es sich an, als wäre sie zum zweiten Mal verlassen worden: als wäre nicht ihr Enkel, sondern der eigene Sohn gegangen.

Maria nimmt ihren Enkel David auf den Arm. Seine Mutter arbeitet in Belgien, er hat sie seit einem halben Jahr nicht gesehen. Bei Maria lebt außerdem noch Natalia, ein dreizehnjähriges Waisenkind, dessen Eltern in Italien ums Leben gekommen sind.

Das Dorf liegt nicht weit von der rumänischen Grenze entfernt. Zwanzig Kilometer querfeldein, und man betritt EU-Boden. Die Arbeitsmigration in Moldau nimmt auch deswegen zu, weil sich die Ausreisemöglichkeiten verbessert haben. Jelenas Tochter ging zu einer Zeit, als man noch Schlepper bezahlen musste, um nach Europa zu kommen. Cristian Iaz hingegen hat heute die Möglichkeit, legal in den Westen zu reisen.

Im Jahr 2007 wurde das Nachbarland Rumänien Teil der Europäischen Union. Moldau und Rumänien haben eine gemeinsame Vergangenheit. Beide Länder sehen sich als Nachfolgestaaten des Fürstentums Moldau und teilen sich dessen bedeutendsten Herrscher, Stefan den Großen, als Nationalhelden. Von 1918 bis 1940 gehörten große Teile der Republik Moldau zu rumänischem Territorium.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebiet von der Roten Armee besetzt und der Sowjetunion einverleibt. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus war die Bevölkerung zunächst gespalten, ob Moldau ein eigener Staat werden oder sich erneut mit Rumänien vereinigen sollte. Am Ende wurde es unabhängig. Seit 2013 ist Rumänisch wieder die offizielle Amtssprache Moldaus. Die Ähnlichkeit mit dem Italienischen ist der Grund, warum es viele Gastarbeiter nach Norditalien zieht.

Die gemeinsame Vergangenheit hat es für Cristian Iaz einfach gemacht, einen rumänischen Pass zu beantragen, derzeit das einzige legale Ticket, um in Europa arbeiten zu können. Hundert Euro muss man in Moldau dafür bezahlen, um zumindest auf dem Papier offizieller EU-Bürger zu werden. Die massenhafte Vergabe von rumänischen Pässen stößt im Westen auf Missmut. „Rumänien darf nicht zum geheimen Einfallstor für Armutszuwanderung werden", kritisierte etwa Bayerns Innenminister Joachim Hermann. Wer keinen rumänischen Pass hat, kann sich seit April 2014 zumindest 90 Tage im Halbjahr in der EU aufhalten – ohne Arbeitserlaubnis.

Cristian Iaz will Moldau als Teil des Westens sehen

Von der Visumsliberalisierung profitieren vor allem Studenten wie Cristian Iaz. Er träumt davon, dass Moldau eines Tages Teil der Europäischen Union sein wird. „Der Westen bietet meiner Generation unzählige Möglichkeiten, sich weiterzuentwickeln", sagt er nach der Wahl Igor Dodons über Skype. Er ist inzwischen in eine Wohngemeinschaft in Bukarest gezogen. Auf Facebook postet er Fotos, die ihn im neuen Anzug und mit Aktentasche vor dem Parlamentspalast zeigen. 92 Personen gefällt das. „Well done!", hat einer seiner Freunde kommentiert. Zurück nach Moldau will Cristian Iaz erst mal nicht.

Verlassen: Seit der Gründung der Republik Moldau im Jahr 1991 ist die Einwohnerzahl von 4,3 auf 2,9 Millionen gesunken

Der Wahlausgang vergangenen Sonntag ist für ihn ein Grund dafür. Viele andere in Moldau spricht Dodons radikaler Kurs gegen den Westen an. Bei einem Bankenskandal im Jahr 2014 gingen durch Offshoregeschäfte 15 Prozent des Bruttosozialprodukts verloren. Politiker der proeuropäischen Allianz zwischen Liberalen, Demokraten und Liberaldemokraten stehen im Verdacht, sich dabei bereichert zu haben. Dodons Rivalin Maia Sandu warb damit, die Korruption bekämpfen zu wollen. Doch viele ordnen sie dem Establishment zu, das sie für den Bankenskandal verantwortlich machen.

Iaz hat Sandu gewählt. Dodon wirft er vor, die Bevölkerung bewusst verunsichert zu haben. „Auf dem Land haben Sozialisten verbreiten lassen, dass Sandu mit Angela Merkel unter einer Decke steckt und dass Moldau mit syrischen Flüchtlingen überschwemmt wird", sagt er.

Dodon profitierte von einer Nostalgie, die besonders auf dem Land zu spüren ist, wo während der Sowjetzeit die meisten Bewohner Arbeit auf einer der Kolchosen, den landwirtschaftlichen Großbetrieben in Staatsbesitz, hatten. Als „Garten der Sowjetunion" wurde auf den fruchtbaren Böden Moldaus Obst und Gemüse angebaut. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gewann die Kirche erneut stark an Einfluss. In Cristian Iaz' Heimatstadt Riscani predigten orthodoxe Priester, dass Sandu aus zwei Gründen eine schlechte Präsidentin wäre: erstens, weil sie eine Frau, und zweitens, weil sie unverheiratet ist.

Unter diesen Umständen will Cristian Iaz nicht hier leben. Der Braindrain, die Abwanderung der jungen, gut ausgebildeten Moldauer ist die nächste Stufe der Arbeitsmigration. Cristian Iaz könnte sich schon vorstellen, irgendwann zurückzukommen. Theoretisch. In der öffentlichen Verwaltung zu arbeiten, Veränderungen umzusetzen.

Aber jetzt möchte Iaz erst mal auf sich selbst schauen: die besten Stipendien ergattern, die interessantesten Praktika machen. Statt jede Woche gegen Korruption auf die Straße zu gehen. „Meine Generation hat es satt, für dieses Land zu kämpfen", sagt er. Wenn er eine Familie gründe, dann sei es das Wichtigste, mit ihr zusammen zu sein – wo auch immer.

Was bringt Menschen dazu, nach Moldau zurückzukehren, selbst wenn die Löhne nicht steigen? Mihail Bobeica ist einer von denen, die wiedergekommen sind. Der 55-Jährige ist Direktor einer Musikschule und stolzer Gründer zahlreicher Folkloreensembles im ganzen Land. Vor zwanzig Jahren ging er als Bauarbeiter nach Israel, um Frau und Kinder ernähren zu können. Das Heimweh bekämpfte er mit Musik statt, wie so viele, mit Alkohol. In Tel Aviv versammelten sich moldauische Gastarbeiter in den immer gleichen rumänischen Restaurants. Wenn Mihails Hände über die Klaviertasten flogen, weinten sie. Der Kellner stand daneben, starrte ihn an und sagte: „Du bist so talentiert, was machst du hier in Israel?"

Neben der Wirtschaftskrise war es auch der Bürgerkrieg, der Bobeica in den Neunzigern ins Ausland trieb. Im Jahr 1992 spaltete sich die Provinz Transnistrien, ein schmaler Streifen am Ostufer des Flusses Dnister, von Moldau ab. Die Bewohner befürchteten die Unterdrückung der russischen Sprache und eine erneute Angliederung Moldaus an Rumänien. An diesem Konflikt, der bis heute ungelöst ist, lässt sich ablesen, wie stark die Republik Moldau zwischen Osten und Westen hin- und hergerissen ist. In Chisinau weht die EU-Flagge. In Tiraspol, 74 Kilometer östlich, ist das Rot-Blau-Weiß der russischen Trikolore allgegenwärtig. In Chisinau hat man die sowjetischen Denkmäler abgerissen. In Tiraspol steht immer noch eine Leninstatue vor dem Regierungsgebäude.

Wirtschaftlich gesehen ist die Lage östlich des Dnister besser. Der Kreml subventioniert die Pensionen der Alten und liefert unentgeltlich Gas, Straßen sind frisch asphaltiert. Igor Dodons prorussischer Kurs könnte dazu führen, dass das separatistische Regime im Osten mehr Mitspracherecht bekommt. Transnistrien ist das Vehikel, um den russischen Einfluss in Moldau aufrechtzuerhalten.

Dass Mihail Bobeicas Musikschule während der Sowjetunion gebaut wurde, sieht man sofort: außen grauer Beton, innen leicht muffige Theatersäle und alte Schiefertafeln an der Wand. Mit EU-Geldern wurden kürzlich neue Fenster und Türen eingesetzt. Im Keller trainiert eine Stepptanzklasse für einen Nationalwettbewerb, die Hände in die Hüften gestemmt, die Füße über den Fußboden polternd. Die Hälfte von ihnen meldet sich, wenn man fragt, ob die Eltern im Ausland arbeiten. Der Choreograf, der die Klasse trainiert, verdient 100 Euro im Monat. Er ist einer von 48 Lehrern der Musikschule. Im zweiten Stock bleibt Mihail Bobeica vor einer Wand voller Absolventenfotos stehen. Viele Schüler hat Mihail zum Musikstudium auf das Konservatorium in der Hauptstadt geschickt. So auch seinen Sohn – er hat anschließend als Geiger im größten Orchester des Landes gespielt. Mihail Bobeica war stolz auf ihn.

Im Monat 1600 Lei, umgerechnet 80 Euro, hat sein Sohn damals verdient. Mittlerweile ist er ausgewandert. Er lebt nun in England.

■ **Franziska Tschinderle,** 22, ist freie Journalistin in Wien. Als Erstes fielen ihr am Flughafen in Chisinau all die Menschen auf, die sich in den Armen lagen

■ **Martin Valentin Fuchs,** 24, ist freier Fotograf in Wien. Während der Recherche lebte er drei Wochen in einem Hostel mit einem Stalinbild an der Wand

Entscheidung für Putin

■ **Der Staat:** Die Republik Moldau grenzt im Westen an Rumänien und wird im Norden, Osten und Süden von der Ukraine umschlossen. Flächenmäßig ist das Land etwas kleiner als Baden-Württemberg. Die Wirtschaft der ehemaligen Sowjetrepublik lebt vor allem von der Landwirtschaft. Es gibt eine enorme Abwanderung. Der Staat veröffentlicht seit Jahren keine Einwohnerstatistiken mehr. Oft kursiert noch die alte Zahl von 3,5 Millionen, die Internationale Organisation für Migration schätzt die aktuelle Zahl auf unter 3 Millionen.

■ **Die Wahl:** Am vergangenen Wochenende gewann Igor Dodon von der Sozialistischen Partei die Stichwahl um die Präsidentschaft. Er bekam 52,2 Prozent der Stimmen. Dodon will die Beziehungen zu Russland wiederherstellen. Nach der Unterzeichnung eines Assoziationsabkommens mit der EU verhängte Moskau ein Embargo für Wein, Obst und Gemüse aus Moldau. Dodon sagte der französischen Zeitung *Le Monde,* nur mit dem Modell Putin könne die Ordnung in Moldau wieder hergestellt werden.

Heute ist Mihail Bobeica Musikschuldirektor in Straseni. Einst war er Bauarbeiter in Israel

„Meine Generation hat es satt, für dieses Land zu kämpfen", sagt Cristian Iaz

Maria mit ihrem Enkelkind David, ein Jahr und drei Monate alt. Seine Mutter in Belgien hat er seit einem halben Jahr nicht gesehen